

Jill Lepore: "We The People"

Eine Verfassung, die sich ändern lässt

Von Christoph Drösser

Deutschlandfunk, Andruck, 30.03.2026

In den USA tobt ein Streit um die Auslegung der Verfassung. Viele rechte Richter berufen sich dabei auf die vermutete Absicht der Verfassungsväter. Die bekannte Historikerin Jill Lepore hat nun ein umfangreiches Buch zur Geschichte dieser Verfassung vorgelegt. Darin wendet sie sich gegen diese Interpretation.

Die Regierung unter Präsident Trump versucht seit ihrer Amtsübernahme, die Grenzen auszureizen, die die Verfassung der Exekutive setzt. Viele sagen auch: Sie übertritt diese Grenzen ständig. Derweil ist die Legislative weitgehend gelähmt. Vor 250 Jahren war das politische System der USA das fortschrittlichste der Welt, heute scheint es als System nicht mehr ineinanderzugreifen / scheint es immer instabiler zu werden.

Kann man das nicht ändern, fragt die Autorin, anstatt die Verfassung wie eine heilige Schrift zu behandeln und zu grübeln, was die weißen und männlichen Verfassungsväter des 18. Jahrhunderts zu Schwulenehe oder künstlicher Intelligenz sagen würden?

Ein lebendiges Schriftstück

Es hat ja Änderungen gegeben, die 27 sogenannten „Amendments“, das letzte im Jahr 1992.

„Das Verb *amend* reicht im Englischen bis etwa ins 12. Jahrhundert zurück, als es für das Korrigieren eines Fehlers stand; das Beseitigen einer Auslassung oder eines Versäumnisses; das Reparieren von Kaputtem; oder für das Verbessern in einem moralischen Sinn: etwas besser zu machen.“

Die Verfassungsväter, sagt Jill Lepore, sahen ihr Werk durchaus als ein lebendiges Schriftstück, das von künftigen Generationen immer wieder den neuen gesellschaftlichen Verhältnissen angepasst werden müsse.

Jill Lepore: „Thomas Jefferson sagte, wenn wir wirklich an die Zustimmung der Regierten glauben – die künftigen Generationen können unserem Regierungssystem nicht zustimmen, wir müssen es alle 20 Jahre neu beschließen. Und das war keine ungewöhnliche Ansicht.“

Jill Lepore

We The People – Eine Geschichte der amerikanischen Verfassung

Verlag C.H. Beck

918 Seiten

48,- Euro

„James Madison, der Hauptarchivar der Dokumente des Verfassungskonvents, glaubte nicht, dass diese Unterlagen irgendeine Bedeutung für die Interpretation der Verfassung hatten. Welche Art von Verehrung auch immer der Gruppe von Männern entgegengebracht werden mag, die unsere Verfassung schufen, der Verstand dieser Gruppe könnte niemals als der orakelhafte Leitfaden bei der Auslegung der Verfassung betrachtet werden.“

Unüberwindliche Hürden durch Polarisierung

Lepore betont auch, dass die Verfassung zu einer Zeit geschrieben wurde, als nur eine kleine Minderheit der Bevölkerung ein Mitspracherecht hatte.

„Arme weiße Männer waren vor den 1820er Jahren nicht wahlberechtigt, Schwarze Männer durften vor 1870 nicht wählen, und in weiten Teilen des Landes konnten sie vor dem 1965 in Kraft getretenen Wahlrechtsgesetz an Wahlen ihre Stimme nicht abgeben, ohne ihr Leben zu riskieren; Frauen waren bei landesweiten Wahlen vor 1920 nicht wahlberechtigt; Einwanderern aus vielen Teilen der Welt, aber vor allem denen aus China und Japan und später aus Mexiko und anderen Teilen Mittel- und Südamerikas, wurde häufig das Wahlrecht wie auch die Staatsbürgerschaft verweigert; und indigene Völker vermaßen als souveräne Nationen ihre eigenen verfassungsrechtlichen Wege.“

Die Hürden für eine Verfassungsänderung, die im Artikel 5 des Dokuments stehen, erscheinen in der heutigen polarisierten Zeit fast unüberwindlich: Sie bräuchte eine Zweidrittelmehrheit in beiden Häusern des Kongresses, zudem müssen drei Viertel aller Staaten zustimmen.

Der Originalismus ist jung

Heute ist die weit verbreitete Meinung, dass die Republikaner eher am Wortlaut der Verfassung kleben, während Demokraten sie verändern wollen. Dabei ist der Originalismus, den heute die Mehrheit des Verfassungsgerichts vertritt, noch gar nicht so alt, führt die Autorin aus.

Jill Lepore: „Der Originalismus ist eine Erfindung der 1980er Jahre und des Justizministeriums unter Reagan. Er diente dazu, eine konservative Agenda zu verfolgen und sich gegen das zu wehren, was Konservative als Übergriffigkeit eines liberalen Obersten Gerichtshofs in der Mitte des 20. Jahrhunderts ansahen. Der hatte beispielsweise das Recht auf Abtreibung als verfassungsmäßig erklärt. Sollten wir uns fragen, ob James Madison der Meinung gewesen wäre, dass man ein militärisches Sturmgewehr in einen Kindergarten mitbringen darf? Das kann doch nicht die einzige Art und Weise sein, über die Verfassung oder die Bedürfnisse des amerikanischen Volkes nachzudenken.“

Die Bürgerrechtsbewegungen der 60er und 70er Jahre erstritten zwar wichtige Erfolge vor dem Verfassungsgericht – aber weil die nie festgeschrieben wurden, sind all diese Errungenschaften nun wieder in Gefahr.

Jill Lepores Buch ist fesselnd geschrieben, es schildert die Verfassungsdebatten der letzten 250 Jahre nicht in trockener Juristensprache, sondern als Konsequenzen gesellschaftlicher Kämpfe und Auseinandersetzungen: die Befreiung der schwarzen Sklaven, die Autonomiebewegung der indigenen Völker, die Frauenbewegung, die ihr

Gleichberechtigungs-Amendment bis heute nicht durchsetzen konnte. Aber auf über 900 Seiten geht die Autorin natürlich auch ins Detail – vielleicht mehr, als ein Leser oder eine Leserin in Deutschland wissen möchte. Was hat das Buch uns Europäern zu bieten?

Jill Lepore: „Die Europäer sehen Amerika in einer Art fortwährender Verfassungskrise, in der sich das Grundgesetz auflöst, das Wachstum, Wohlstand und Stabilität ermöglicht hat. Heute ist die Verfassung das, was Donald Trump sagt. Also ein guter Zeitpunkt, darüber nachzudenken, wie sie ursprünglich entstanden ist und wie wichtig ein offener Streit um die Auslegung und Änderung dieser Verfassung für die politische Entwicklung Amerikas gewesen ist.“

Die wirklich revolutionäre Idee: Veränderbarkeit

Wenn die Autorin sich eine Veränderung der Verfassung wünschen dürfte – welche würde das sein?

Jill Lepore: „Ich bin kein Fan des Electoral College, das den Präsidenten wählt. Ich wünschte, wir könnten über seine Abschaffung reden, aber das wird in naher Zukunft nicht möglich sein. Im Moment gibt es einfach zu viele Brände zu löschen.“

Es erscheint fast paradox: Indem sie den Intentionen der Verfassungsväter nachspürt, zeigt die Autorin in ihrem lesenswerten Buch, dass deren wirklich revolutionäre Idee darin bestand, Regeln fürs Zusammenleben aufzustellen, die von künftigen Generationen auch wieder verändert werden können.